



**Maddalena
Vaglio Tanet**

**In den
Wald**

Roman Suhrkamp

SV

Maddalena Vaglio Tanet

In den Wald

Roman

Aus dem Italienischen
von Annette Kopetzki

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
Tornare dal bosco bei Marsilio Editori S.p.A., Venezia.

Die Übersetzung dieses Buches ist dank einer Förderung
des italienischen Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten
und Internationale Kooperation entstanden.

Questo libro è stato tradotto grazie a un contributo assegnato dal
Ministero degli Affari Esteri e della Cooperazione Internazionale
Italiano.



Erste Auflage 2024

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

© 2023 First published in Italy by Marsilio Editori

This edition published in arrangement with Grandi & Associati

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlagfoto: Bernd Webler/plainpicture

Satz: Eberl & Koesel Studio, Kempten

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43198-6

www.suhrkamp.de

In den Wald

*Dem Andenken an Ada Maurizio,
meiner Großmutter
Maria Vadori, meiner Urgroßmutter
und Lidia Julio, Lehrerin.*

Für Paola Savio, meine Mutter

Steine, im Wald ausgelegt; sie haben kleine
Freunde, Ameisen und andere Tiere
die ich nicht erkennen kann. Nicht der Wind
fegt den Stein hinweg, diese Gräben, diese
Reste der Finsternis, dieses Leben
aus schweren Träumen.

Reste der Finsternis: Ich habe ein Herz, das aufflammt
und dann zerfällt, um sich arglos zu erinnern
dass es nicht stirbt.

Ich habe ein Herz wie dieser Wald: ganz
sarkastisch, manchmal, seine schmutzigen Zweige
sinken nieder auf den Kopf, um dir eine Last zu sein.

AMELIA ROSSELLI,
Documento

Wie Augen diese erloschenen Fensterlöcher
rechts hat der Efeu alles abgeschürft und scheint
schön würde man sagen ein Sieg diese grüne Opulenz
während in der Höhe ein Vogel krächzt man sieht ihn fliegen
im Kreis wie einer der mit Geistern spricht
welch seltsame Mechanismen der Kopf, die Toten belästigen wir
mit Gedanken, krächzt, krächzt, es ist nur eine Krähe.

AZZURRA D'AGOSTINO,
Canti di un luogo abbandonato

I

Statt in die Schule ging die Lehrerin in den Wald.

In einer Hand hielt sie die Zeitung, die sie gerade gekauft hatte, in der anderen die lederne Aktentasche mit den Heften, den korrigierten Aufgaben, den Kugelschreibern und sorgfältig angespitzten Bleistiften. Ohne zu zögern, verließ sie die Straße, als wäre der Wald von Anfang an ihr Ziel gewesen. Ihre flachen Schuhe traten auf einen Teppich aus braunen, glänzenden Blättern, die ihr wie ein Feld aus rohen Innereien erschienen.

Die Zeitung und die Tasche verlor sie bald. Irgendwann hatte sich ihr Griff gelockert, es war ihr nicht bewusst geworden. Eine Weile folgte sie dem Pfad, vielleicht aus einer physischen Gewohnheit, dann ließ sie ihn hinter sich und begann, Hänge hinauf und hinabzugehen. Ihr war, als käme sie sehr schnell voran und als verflüssigte sich die Landschaft um sie herum. Kastanien, Nussbäume und Birken waren Flecken und Rinnsale aus Farbe, der Himmel strömte über die Umrisse der Hügel, der Boden schwankte unter ihren Füßen wie eine schwimmende Anlegebrücke.

Auf der Hochebene wurde der Aufprall ihrer Schritte zu einer Trommel, die sie hetzte. Sie spürte die Stöße, doch als wären sie unterirdisch; unter dem Erdreich klopfte jemand, um sie zum Weitergehen zu zwingen, um sie zu verscheuchen.

Nach vielen Stunden war sie so erschöpft, dass sie langsamer gehen musste. Sie stolperte, Spucke verklebte ihr die Lippen, sie schluckte fortwährend, um etwas herunterzuwürgen, einen Bissen, der ihr in der Kehle stecken geblieben war, es war ihr vom Laufen entkräftetes Herz. Ihr Rock und ihre Strümpfe, in die dornige Brombeersträucher Löcher gerissen hatten, waren voller Schlammspuren.

Das Tageslicht schwand, färbte sich jetzt dunkelblau. Über den Wipfeln tauchte ein Halbmond auf. Die Lehrerin spürte die kalte Abendluft auf ihrer Haut, und der Hauch Klarheit, den sie durch diese vertraute Empfindung zurückgewann, ermöglichte ihr, wirklich zu leiden.

Sie hatte einen Hügel bestiegen, der Rovella hieß, und von dort oben konnte sie das Dorf Bioglio sehen, wo sie geboren worden war: das Dach der Kirche und den Glockenturm, die Lichter, die in der Dämmerung eines nach dem anderen aufleuchteten. Sie sah die Schimmer, konnte sie aber nicht deuten, sie erschienen ihr wie die Überreste einer vergessenen Zivilisation. Sie war unabsichtlich hier hergekommen, vorwärts gestoßen wie eine Gefangene mit verbundenen Augen. Krämpfe drehten ihr den Magen um, der Rand ihrer Schuhe hatte die Haut an ihren Fersen aufgeschürft, und auch ihr Gesicht schmerzte, denn sie hatte Kiefer und Zähne die ganze Zeit fest zusammengedrückt. In die Ortschaft hinuntergehen konnte sie nicht, auch nicht umkehren, die undeutliche Erinnerung an das Haus und die Menschen, die sie kannte, erschreckte sie.

Den Wald aber fürchtete sie nicht, sie war in einer Welt aufgewachsen, in der man ihn nutzte, wie man Weiden und Felder nutzte. Schon als kleines Mädchen war sie zu-

sammen mit ihrem Cousin in den Wald gegangen, um Pilze zu suchen, auch nachts. Die beiden verließen allein das Haus, wenn es noch stockfinster war, und gingen das kürzeste, steilste Sträßchen hinter einer am Hügel klebenden Häusergruppe hinauf. Sie hatten eine Lampe und zwei Stöcke dabei, um die Sträucher beiseitezubiegen und in den Blätterhaufen zu stochern, außerdem einen Weidenkorb mit Henkel für die Beute. Der Schimmelgeruch war stark, sie wussten, dass sie den Schlangenlinien der Fäulnis zwischen den Grasbüscheln folgen mussten, um den Pilz zu finden. Riesige Steinpilze ließen sie vor Freude laut fluchen. Ansonsten verständigten sie sich durch Handzeichen und Püffe mit dem Ellenbogen und fassten sich nur in Ausnahmesituationen an den Händen (ein Dachs, der ihnen zu nahe kam, eine schlimme Rutschpartie auf dem Hintern, ein verstauchter Knöchel). Sie kannten jede Windung des Pfades, die aus der Erde ragenden Wurzeln, die Bodensenkungen, die Wege der Rehe und die Lichtungen, wo sie sich zum Schlafen niederließen, die verlassenen Fuchsbauten und die von Siebenschläfern angenagten Baumstämme. Der Sonnenaufgang kam mit einem schüchternen, aschgrauen Lichtschimmer, der die Baumwipfel noch schwärzer erscheinen ließ. Auch Kastanien gingen sie im Wald sammeln, die stachelige Hülle zertraten sie unter der Sohle ihrer Wanderschuhe.

Jetzt war Oktober, Pilze und Kastanien versteckten sich auf dem Boden, aber es war das Jahr 1970, und sie war zweiundvierzig.

Die Lehrerin drehte dem Dorf den Rücken zu. Sie zitterte von Kopf bis Fuß, das Flügelschwirren zwischen den Zweigen spürte sie in der Brust wie Herzflattern.

Plötzlich fiel ihr die verlassene Hütte ein, ein alter Unterschlupf für die Tiere, ein Abstellraum für Werkzeuge, mit marodem Dach. Um sie zu erreichen, musste sie sich bis auf den Gipfel des Hügels schleppen, wo der Wald die Pfade verschluckt hatte und Dornbüsche und Akazien die anderen Bäume erstickten. Beim Hinaufklettern stützte sie die Knie auf die Steine und zog sich an Heidekrautbüscheln hoch.

Vor einigen Jahren war die Abdeckung der Hütte mit Eternitplatten geflickt worden, doch dann hatte niemand die Zeit und die Kraft gehabt, die Vegetation im Zaum zu halten. Es fehlte eine Leiter, um zum hölzernen Hängboden hinaufzusteigen, und die Äste einer Akazie hatten das kleine Fenster durchbohrt. Auf dem Boden lag noch Heu, das nicht ganz verfault war, und in einer Ecke lehnten alte Hippen, Rechen und Sicheln.

Die Lehrerin ging schwankend, sie war benommen, und in den Augen geschahen ihr Dinge, die nichts mit diesem Ort zu tun hatten. Kaum war sie über die Schwelle getreten, ließ sie sich auf den Boden fallen und rührte sich nicht mehr.

2

Am Morgen war ihr das Aufstehen schwergefallen, wie gewöhnlich. Den Wecker platzierte sie auf einen Teller, in den sie Münzen legte, damit sein unerträgliches Läuten und Vibrieren sie aufspringen ließen. Mit einem blindlings ausgeführten Schlag stellte sie ihn ab, dabei fiel er oft auf den gefliesten Fußboden und war so zu einem buckligen Metallklumpen geworden.

Die Lehrerin stand auf und stellte die Herdplatte unter der schon vorbereiteten Espressokanne an. Erst nach dem Kaffee fange ich an zu denken, sagte sie. Sie ließ die leere Tasse auf dem Tisch stehen, zwischen den runden Spuren anderer Tassen, anderer in den vergangenen Morgen getrunkenen Kaffees.

Im Bad zog sie ihr Nachthemd aus und wusch Arme und Oberkörper. Sie versuchte, kein Stück Haut auszulassen, denn sie wusste, dass sie achtlos war. Schon mehrmals hatte die Frau ihres Cousins sie ermahnt: »Silvia, morgen solltest du einen anderen Pullover für die Schule anziehen, man schwitzt leicht, wenn die Heizungen angestellt sind.« Offenbar hatte sie nach Schweiß gerochen. Sie selbst merkte es nicht, aber sie wollte keinen Anstoß erregen, vor allem nicht bei den Kindern. Vor den Kindern musste man immer ordentlich und sauber auftreten, denn sie wurden gezwungen, wie aus dem Ei gepellt zu erscheinen, und wenn man sie mit schmutzigem Hals und

schwarzen Fingernägeln erwischte, wurden sie ausgeschimpft. Darum hatte sie die Gewohnheit angenommen, sich mit zu viel Seife zu waschen, jede Woche verbrauchte sie ein ganzes Stück, und ihre Achseln, die Unterhose und das Innere ihrer Schuhe bestäubte sie mit Talkumpuder. Trotzdem blieb sie eine vom Land, eine, die nach Heu-rechen und Vieh roch, und sie wusste, dass sie eines Tages zurückkehren würde, ins Dorf, nach der Pensionierung, und eine Handvoll Salz auf die roten Schnecken werfen würde, damit sie sich auflösten, bevor sie sich über den Salat hermachen konnten. Sie würde den Hühnerkot weg-fegen, die Kaninchenkäfige reparieren und sich bemühen, nicht zu vergessen, dass man sich vor dem Essen die Hän-de wäscht.

Draußen war der Himmel wolkenlos, im Licht zeich-neten sich die Flanke des Hügels, die Bäume und Häuser scharf ab. Mindestens zwei Menschen sahen sie die Straße entlangehen, die sich um den Hang schlängelte: Signora Berti von einem Fenster ihres zwischen zwei Mispelbäu-men liegenden Hauses aus und Giulio Motta, der auf sei-nem kleinen Balkon Kaffee trank, im Schoß die Katze.

Alle im Viertel kannten die Lehrerin. Als junges Mäd-chen war sie zum Studieren nach Biella gegangen, und von dort hatte sie sich nicht mehr wegbewegt, abgesehen von ein paar Ausflügen mit dem Bus ins Aosta-Tal, in die Schweiz und nach Ligurien, um die Füße ins Wasser zu tauchen. Ihren einzigen Flug hatte sie genommen, um Verwandte in Melbourne in Australien zu besuchen, doch von dieser Reise erzählte sie fast nichts, sagte nur: »Es war schön« oder »Die Kängurus überfahren sie manchmal mit dem Auto, und dann machen sie daraus ihr Barbecue«,

und wenn man sie bedrängte – »Was sagst du da, Silvia, was soll das heißen, sie überfahren sie?« und »Die Ärmsten!«, »Geht das Auto dabei nicht kaputt?« –, zuckte sie nur mit den Schultern. Sie zuckte oft mit den Schultern, sie verlor sich oft in ihren Gedanken, und sie ging mit gesenktem Kopf, die Unterlippe vorgeschoben, das Kinn in Falten gelegt. Sie sah auf ihre Füße oder auf die Straße vor ihr, und die eng beieinanderstehenden blauen Augen blieben unter den Lidern verborgen.

Sie wohnte am Stadtrand, wo sich mehrstöckige Miets Häuser mit Fahrstuhl und kleine, von Gärten umgebene Gebäude, Brachflächen, Gemüsegärten und Hühnerställe abwechselten. Die Hecken mit Vogelbeerbäumen ließen ihre orangefarbenen Trauben bis über den Bürgersteig hängen, und zu dieser frühen Morgenstunde brannten in den Höfen schon aufgestapeltes Reisig, abgemähtes Gras und beschnittene Zweige. Der Rauch dieser Feuer erfasste sie von der Seite, in Böen, während aus den Abwassergräben ein Gestank nach durchweichten Blättern aufstieg. Sie atmete tief ein und dachte, dass manche stechenden Gerüche eigentlich angenehm waren. Zum Beispiel mochte sie das Aroma von Kellern und von Salamihaut. Den Geruch überkochender Milch dagegen hasste sie, doch das lag an den Jahren im Internat, wo man ihr angesäuerte Milch zum Frühstück, Mittagessen und Abendessen verabreicht hatte.

Im Kiosk am Fuße des Abhangs kaufte sie eilig die Zeitung, denn sie wollte früh genug im Klassenzimmer ankommen, um die Aufgabe abzuschreiben, die sie ihren Schülern geben würde. Für jedes Kind fertigte sie ein Exemplar in ihrer klaren, regelmäßigen Handschrift.

Signor Minero vom Zeitungsstand wagte nicht, etwas zu sagen, und hielt sie nicht auf. Er wusste ohnehin nicht, ob das Mädchen eine ihrer Schülerinnen war. Vielleicht kannte Silvia sie kaum. Vor allem war er in Verlegenheit, er wollte nicht der Erste sein, der mit ihr darüber sprach. Denn er wäre sicher der Erste – fast niemand wusste, was geschehen war, es war noch früh am Morgen, und auch sie schien völlig ahnungslos zu sein. Wenn sie nun in Tränen ausbrechen würde? Wenn sie der Länge nach umfallen würde?

Während er noch im Geist einen Satz ausprobierte (Silvia, haben Sie gesehen? Silvia, wissen Sie schon? Warten Sie doch, Silvia), sich räusperte und den Mund öffnete, war sie schon hinausgegangen. Sie hatte das passende Kleingeld auf das Plastiktablett gelegt und war im Nu wieder aus der Tür.

»Hat sie nicht einmal die Überschrift gelesen?«, fragte man ihn später.

»Nein, sie hat die Zeitung zusammengefaltet, in ihre Tasche gesteckt und ist wieder gegangen.«

Vielleicht wäre es ja tatsächlich entscheidend für sie gewesen, wenn sie in Gegenwart eines anderen Menschen erfahren hätte, was dem Mädchen zugestoßen war. Vielleicht wäre sie zusammengebrochen und nicht einfach hinausgegangen, als wenn nichts wäre. Minero hätte sie nach Hause gebracht oder ihre Verwandten angerufen: »Es ist etwas passiert, bitte kommt die Silvia abholen.« Vielleicht hätte sie aber auch nur gezittert, hätte eine Weile gewartet, sich dann wieder gefasst, sich an ihrer Tasche festgehalten und gesagt: »Es geht mir gut, ich gehe trotzdem in die Schule.« Und wäre stattdessen in den Wald gegangen.

»Ich hätte sie aufhalten sollen«, sagte Minero in den folgenden Tagen immer wieder.

»Minero, dieser Trottel, warum hat er sie bloß nicht aufgehalten!«, donnerte Silvias Cousin, der nächste Verwandte, den sie hatte. Er war über einen Meter neunzig groß, seine Stimme ließ die Gläser erzittern.

»Schrei nicht, Anselmo.« Seine Frau versuchte ihn zu beruhigen, sie ertrug den Lärm ihres Mannes nicht, die theatralische Art, sich abzureagieren.

»Das ist ein Idiot! Ich hab's ja immer gesagt!«, machte er weiter, aus vollem Halse brüllend, und hieb mit den Händen, breit wie Schaufeln, auf den Tisch.

»Schluss jetzt, dich trifft noch der Schlag.«

»Idiot!«

»Meine Güte! Was kümmert dich Minero? Wir müssen an Silvia denken. Wohin sie gegangen sein mag. Wo sie ausgerutscht, gefallen sein könnte.«

»Halt den Mund, du verstehst gar nichts«, schrie Anselmo und ballte die Fäuste, um die Angst aus sich herauszupressen.